

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als  
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“  
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der  
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Gruenwald.  
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 29. Januar 1903.

(Nachdruck verboten.)

## Ein Sünder.

Roman von B. Buchwald.

(Fortsetzung.)

Am Totalisator herrscht noch ein Gewimmel. „Abonnet“ ist Favorit, 12 150 sind ihm anvertraut, wenig ist Leutnant von Kauffungens „Sillery“ begehrt. Da ertönt das Signal, der Apparat wird eingestellt — das Rennen beginnt. Und herrlich war der Start — fast in gleicher Linie kommt das Quintett dahergefaut — zu gleicher Zeit wird das erste Hindernis genommen, die stolzen Tiere fliegen nur so darüber hinweg. Wie eine andächtig laufende Gemeinde verharret anfangs das Publikum, dann wird es erregter. Duzende von Privatwetten werden geschlossen. Fieberhaft wird die Stimmung — ein heißer, nervenanspannender Kampf entbrennt zwischen den Fünfen. Und da — unter dem Hurrahruf der wenigen, die auf ihn gesetzt, nimmt „Sillery“ die letzte Hürde zuerst, sprengt weiter als Führer auf der flachen Bahn und geht stolz durch das Ziel. Zwei Längen später kommt „Abonnet“ an, dann folgen die anderen Pferde.

Die Musik bläst Tusch, Hurrahs lassen die Luft erzittern, mit Schweiß und dickem Staub bedeckt, reitet Kauffungen aus der Bahn. Sein Pferd vibriert unter ihm, hell aufjauchzend grüßt ihn die Menge, aber sein Gesicht bleibt unbeweglich, und nur leicht, sehr ernst, dankt er mit der Reitgerte. Und über die jugendlich schönen Züge fliegt auch dann kein Lächeln, als Wittdorf, der sehr spät gekommen ist, ihm die Hand schüttelt.

„Was ist Dir, alter Junge? Diese Grandezza steht Dir nicht“, ruft er mit aller Heiterkeit. Wie heiß auch die Arbeit der letzten Tage gewesen ist, das Baden-Badener Rennen kann der passionierte Kavallerist nicht versäumen, wenn er sich auch passiv dabei verhält. Seine Dame ist die alte, unverwundlich gute. Er zieht den Freund, sobald dieser sich den Schwarm von Gratulanten abgeschüttelt hat, beiseite und dringt weiter in ihn.

„Nun berichte, Ritter Loggenburg, dem Du mit dieser Armenländermiene gleichst. Sieht so ein Sieger vom Turf aus? Schämt Dich, Alter!“

„Du hast Deinen Humor behalten, Wittdorf“, sagte Kauffungen mit erzwungenem Lächeln, „so sind Deine traurigen Familienverhältnisse glücklich gelöst?“

„So entgehst Du mir nicht! Doch zur Beruhigung will ich Dir sagen, daß mein widerspenstiger Schwager gezähmt ist. Und jetzt zu Dir, dessen Krankheit mir gefährlich scheint. Heraus mit der Sprache! Was hat Dir Amor für Kränze gewunden? Man hört nichts — warst Du zu siegesgewiß?“

„Ja und nein!“ entgegnete von Kauffungen, „doch ist der Platz nicht geeignet, Dir meine Verlobungsgeschichte zu erzählen, auch hat meine Verstimmung einen anderen Grund.“

„Schulden — wie?“ blinzelt ihn Wittdorf an. „Ist Dein Alter hochbeinig?“

Kauffungen lachte jetzt, aber auch das Klang gezwungen und bitter. „Mein Vater ist in Biarritz, ich bin auf der Reise zu ihm und . . .“

„Das ist Dir peinlich — wie, alter Junge? Das Geständnis fällt Dir schwer nach Eurem Auftritt und doch möchtest Du Tabularasa machen, nicht? Da möchte ich Dich bitten, mir und meiner Schwester einen Gefallen zu erweisen. Letzterer ist ein Kapital gekündigt und ich bin mit Unterbringung desselben beauftragt. Ich bitte Dich, nimm es. Sind Dir die horrenden Zinsen für Gakner möglich gewesen, erzwingst Du sie für uns sicher, die wir bescheidener sind. Schlag ein — Du befreist mich aus großer Verlegenheit — und nun fidel, mein Alter!“

Kauffungens Augen werden feucht, und er schämt sich nicht, wie früher, dieser Gefühlswallung. Er kann dem Freunde, der, ahnungslos, wie es um ihn steht, sich ein Geschichtchen erfindet, um ihm auf zarte Weise zu helfen, nur mit einem Händedruck danken; denn schon nehmen ihn wieder Pflichten in Anspruch. Er reitet ja das letzte Rennen, das Hindernisrennen, noch mit, diesmal soll „Firdusi“, sein Liebling zeigen, was er vermag. Von den vorherigen Konkurrenten sind ihm nur Friesen und Gleichen zur Seite, und die Reiter sitzen ruhig in den Sätteln, das Zeichen zum Start erwartend. Am Totalisator ist wieder daselbe Drängen und Stoßen, das Publikum bietet das Bild lebhaftester Erwartung, und diesmal vertraut alles dem feurigen „Firdusi“, der unter dem siegreichen Herrn schnaubt und vor Freude an dem lustigen Krieg wiehert. Da bäumt er sich auf, unstät flackert sein Auge. Nur eine Sekunde, dann hat ihn Kauffungen bezwungen. Aber es scheint eine ganz ungewohnte Anstrengung gewesen zu sein, denn Werners Gesicht ist bleich und düster wie der Tod, sein Auge sprüht Haß und seine Hand zittert.

Was ist denn geschehen? Sein Auge hat die Tribüne gestreift und unter den Zuschauern Bassows hübsches, übermütiges Gesicht gesehen.

Warum ritt er nicht mit? Er fürchtet den siegreichen Nebenbuhler und — „Feigling“ fällt es mit grenzenloser Verachtung von Werners Lippen und sein Zorn ist so gewaltig, daß er ihn nicht beherrschen kann. „Firdusi“ bekommt ihn zu fühlen; ungeduldig reißt die Hand, die ihn so oft zärtlich geliebt, an den Zügeln, und das stolze Tier widersezt sich dieser Behandlung. Das bringt Kauffungen zur Besinnung: er zügelt sich und das Pferd zur rechten Zeit — ein schrilles Klingeln ertönt in den Räumen

des Totalisators — der Apparat wird eingestellt — das Rennen beginnt.

„Sirdusi“ übernimmt die Führung. Ein freudiges Jauchzen derer, die auf ihn vertraut, erfolgt — das Publikum ist in höchster Aufregung. Jetzt jagen die Reiter einen Berg hinunter, die Herzen der Zuschauer zittern vor Angst und da, — als hätte man es geahnt, bricht „Sirdusi“, der kühne Goldsuchs, nieder, überschlägt sich und bleibt mit gebrochenem Genick auf seinem Reiter liegen.

Friesen kommt jetzt als erster am Ziele an, doch in die Zusage, die ihm entgegenschallen, mischen sich solche der Angst und der Bestürzung. Allgemein wird Rauffungen bedauert, der sich durch seinen glänzenden Sieg die Neigung des Publikums gewonnen hat; hunderte von Operngläsern richten sich auf den Fleck, wo man nur eine dunkle Masse gewahrt und wo am Bergesabhang ein stiller Mann halb unter seinem Pferde liegt. Und manches schöne Frauenauge trübt sich bei dem traurigen Mißgeschick des schönen, jungen Mannes, den man für tot hält. Nur eines Menschen Frohlocken vermag sich kaum zu bergen, in seinen hübschen, falschen Augen lacht ein unerwartetes Glück — Bassow ist, dessen stiller Triumph — zu früh kommt.

Und für tot wird Rauffungen von der Rennbahn getragen, durch die lautlose Menge hindurch, die ihm vor Minuten enthusiastisch zugejubelt hat. Er liegt auf einer Bahre; sein Kopf, welchen beim Sturz des Pferdes Huf geschlagen, blutet, eine geisterhafte Blässe liegt auf dem Antlitz, dem der körperliche Schmerz nicht seine Schönheit geraubt hat. Neben ihm schreitet Witzdorf und hält die Hand des liebsten seiner Kameraden. Auf dem Sattelplatz wird ihm von einem Arzt ein Verband angelegt, und der Druck, der auf den Anwesenden lastet, weicht, als er die Verletzung nicht als unbedingt tödlich bezeichnet.

Friesen tritt heran und drückt dem bewußtlosen Kameraden die Hand — ihn wollen der Sieg und der große Preis nicht recht erfreuen. Rauffungen wird zu Wagen nach der Stadt gebracht und ruhig, wie einem Trauerzuge, folgt ihm die Menge, in die der Ausspruch des Arztes noch nicht gedrungen, und welche in dem stillen Mann einen dem ewigen Schlaf Verfallenen vermutet.

12.

Witzdorfs Urlaub ist noch nicht beendet, und er verbringt ihn an des Freundes Krankenlager. Sein Humor geht zur Neige, und er meint, daß es doch etwas ganz verflucht Trauriges und Erschütterndes sei — dieses Ringen des Todes mit dem jungen, stählernen Menschenkörper. Werners Fieberdelirien steigen zu bedenklicher Höhe; fortwährend nennt er Margaretens Namen und klagt sich einer ungeheuren Schuld an, die ihn und die Geliebte vernichtet. Wie sehr Witzdorf sich bemüht, die Tat, welche den Kranken peinigt, zu erforschen, indem er begütigend auf ihn einspricht, oder still den erregten, mit merkwürdiger hohler Stimme hervorgestoßenen Worten lauscht — Werner nennt nicht deutlich, welchen Vergehens er sich beschuldigt. Es kommt wohl vor, daß er den Freund dann „Schurke, Verleumder, ehrloser Meider meines Glückes“ nennt und Bassows Namen fallen läßt, oder er sieht Witzdorf nur mit großen, gläsernen Augen an — ein Dämmern leiser Erkenntnis leuchtet in ihnen auf, und dann fällt er in eine stumpfe Lethargie, aus der ihn körperliche Schmerzen zu neuen Phantasieen aufrütteln.

Am neunten Tage erklärten die Aerzte, daß es darauf ankomme, ob Werners Jugend und sein bewunderswerter kräftiger Körper die Krisis überstehen würden — ließen ihn diese im Stich, sei das Schlimmste zu befürchten.

Auf eine Depesche Witzdorfs eilt der Freiherr, der den Sturz mit der Kaltblütigkeit eines alten Schulreiters betrachtet hat, an das Bett seines Sohnes. Ueber sein bleiches, undurchdringliches

Gesicht gleitet doch etwas wie Rührung und Trauer, als er an das Lager tritt, auf welchem der Sohn, den er in blühender Gesundheit und nicht ohne das übermüthige Selbstvertrauen der Jugend zum letzten male gesehen, mit der Hülflosigkeit eines Kindes hingestreckt liegt. Auch ihn, der Halluzinationen mit Ruhe und spöttischer Gleichgiltigkeit verscheucht hat, dünkt es, als gleite der Todesengel an ihm vorüber und neige sich über Werners bleiches Gesicht.

Den lauten Fieberphantasieen ist eine beängstigende Stille bei dem Kranken gefolgt, es scheint, als habe er nicht mehr die Kraft zu jenen; seine Brust hebt sich stürmisch und röchelnd, seine geöffneten Augen haben den unheimlich unständigen Ausdruck Gehirnkranter und seine Pulse hämmern, als wollten sie die dünne Hülle sprengen. Einer der ihn behandelnden Aerzte weicht nicht von seiner Seite, und während er mit der Uhr in der Hand Werners Pulsschläge überwacht, erwarten der Freiherr und Witzdorf in banger, nervenabspannender Erregung sein niederschmetterndes „Vorüber“ zu vernehmen. Doch so weit will es das Schicksal nicht kommen lassen. Als der Morgen in rötlich trübem Schein im Osten tagt, vermag der Arzt die Krisis als überwunden zu erklären, und diese Nachricht befreit den Vater und den Freund von beängstigend lähmendem Druck.

„Will Dir den Schreck heimzahlen, Kamerad“, sagt Witzdorf, sich über den in tiefen, stärkenden Schlaf gefallenen Werner neigend. „Kostet Dich mindestens zehn Flaschen Sekt, wenn Du wieder flott bist, altes Haus.“

Der Freiherr bleibt stumm. In diesen Stunden der Ungewißheit, im Angesicht des Todes, welchem seines Namens und seiner Güter nächster Erbe entgegenschwankte, hat ihn die Gefühlshüftelei, wie er früher jede weichere Regung nannte, befallen, und er kann sie jetzt, nachdem die Nervenabspannung nachgelassen, nicht mehr abstreifen. Er hat ein Gelübde getan, daß er des Sohnes Glück nicht mehr verbittern, und dem Weibe, das jener liebt, nicht mehr sein Haus verschließen wolle, wenn es auch keine Krone über dem Namenszug führe und sein Vater im Lager der Opposition zu finden sei. Auf seinem ehernen Antlitz ist freilich nichts von der Schwäche, wie er seine Nachgiebigkeit später selbst benannt, zu lesen, als er die Hand des Sohnes leise, um ihn nicht zu wecken, ergreift und lautlos im stillen Gedankengange das Versprechen wiederholt.

Und viele Meilen von dem Krankenlager Werners entfernt grämt sich ein junges Weib fast zu Tode. Die Zeitungen haben den Unfall auf dem Baden-Badener Rennplatz berichtet, und Witzdorf hat Margarete, da er mit Sicherheit den Anteil, den sie an Werners Schicksal nimmt, vermutet, die Lage in kurzen, ernstlichen Worten erklärt. Sie hat seit dieser Zeit kaum ein Auge zugetan, und sie kann ihren Schmerz vor dem Vater nicht mehr verbergen, dem die tiefen Schatten um die Augen und die roten Lider seines Lieblings das Herz zerfleischen. Und bei der stummen Qual seines Kindes bricht seine Energie wie ein Aschehaufen zusammen, — was Margaretens Appell an seine Gerechtigkeit nicht vermochte, erringen ihre Thränen und ihre einen Stein erbarmende Trauer. Er freut sich, daß Bassow noch nicht zu Hause ist, um das Schwanken seines Entschlusses zu geißeln; er macht sich nun Vorwürfe, daß er den Bettel von Rauffungen's Wechselschuld nicht gezahlt und sein armes Kind wenigstens für kurze Zeit glücklich gemacht hat.

Wenn nur Rauffungen noch einmal gesund würde! Vielleicht könnte noch alles gut werden. Und der gute Bürgermeister schleicht an seines Lieblings Zimmer, hört dessen Schluchzen, und leise, wie er gekommen, schleicht er wieder fort, Thränen im Auge, Vorwürfe und Jammer in dem warmen Vaterherzen.

So weichen scheinbar die hochgekürmten Hindernisse für der Liebenden Bündnis — — scheinbar! Denn wenn die harten

Herzen auch dort durch den vorüberhastenden Tod, hier durch der Thränen Macht gefügig werden — das Schicksal geht seinen unerbittlichen Weg.

13.

Der Freiherr von Rauffungen war nicht am Krankenlager seines Sohnes verblieben, der, wenn er auch die Kräfte überstanden hatte, in jenem apathischen, besinnungslosen Zustand verharrte, der eine Folge der Gehirnerschütterung war und solchen Kranken fast immer eigentümlich ist. Waren auch die Ärzte seines Lebens sicher, so fürchteten sie ein zurückbleibendes, die Verstandeskräfte hemmendes Leiden. Trotz dieser Gefahr hatte der Freiherr es nicht für nötig gefunden, an dem Krankenlager auszuweichen. „Ich nütze nichts,“ sagte der kalte Mann, der seine Selbstbeherrschung wiedergefunden hatte, „und kehre zurück, wenn Werner mich wiedererkennt.“

So reiste er nach Rauffungen, wo inzwischen auch die Baronin mit Asta und Kurt angekommen war. Erstere hatte anfangs aufrichtige Trauer über den Unfall des schönen, ritterlichen Stiefsohnes empfunden, hätte sich aber mit der Anschaffung einer eleganten Trauertoilette über den Tod getröstet, und freute sich über die Wendung zum Besseren, wie ungefähr über die Erhaltung eines angenehmen Spielzeugs. Dagegen weinte Asta mit dem Ungestim eines leidenschaftlichen Kindes stundenlang und beruhigte sich erst dann, als der Freiherr ihr versicherte, daß Werner nicht sterben, sondern binnen kurzer Zeit nach Rauffungen zurückkehren würde. Bei dieser Nachricht erglänzte ihr süßes Gesichtchen vor Freude und es war rührend zu sehen, wie sie die schönste Frucht, die größten Bonbons für den kranken Bruder aufhob, freilich nur, um beides zu verzehren, als der sehnlichst Erwartete länger, als sie vermutete, ausblieb.

Bald darauf erfüllte sich Werners Schicksal. Gafner trat eines Tages in des Freiherrn Schreibzimmer und überreichte ihm Checks, welche seine Unterschrift trugen. Sein Gesicht zeigte Bestürzung und Verlegenheit.

„Hier, die Anweisungen verweigert Ihr Bankier in Berlin, Herr Baron, nachdem Sommer & Co. hier selbst 22 000 Taler darauf geliehen haben. Ich verstehe nicht, weshalb? Der Herr Baron haben doch selbst —; ähnliche Anweisungen, die sonst der Leutnant durch mich oder andere präsentierte, fanden sonst immer prompte —“ er stockt, er verwirrt sich.

Der Freiherr hat die Scheine geprüft und mit unbegrenzter Verachtung im schärfsten Tone erwidert er: „Mein Bankier hat ganz recht, die Scheine zu refusieren. Ich bin mir nicht bewußt, jemals eine solche Unterschrift geleistet zu haben, und damit wäre die Angelegenheit erledigt.“ Er macht dabei eine entsprechende Handbewegung, welche den Makler moralisch zur Tür hinausweist, doch mit seinem unterwürdigsten Lächeln erwidert dieser:

„Aber der Herr Baron müssen sich doch erinnern! Es war unmittelbar vor der Abreise nach Biarritz, als sich der Herr Leutnant in Kleiner Geldverlegenheit befanden und des Herrn Barons Anweisungen zur Tilgung der Schuld erbat und erhielten.“

Rauffungens Kaltblütigkeit droht eine Niederlage, so gewaltig empört ihn der vermeintliche Angriff auf seines Sohnes Ehre, seines Namens Träger und Erbe. Denn nur dafür hält er das Ganze, wie ferner für eine Erpressung gemeinen Stils, wie sie schon öfters vorgekommen ist, und nicht mit einem Gedanken kommt ihm die Möglichkeit von eines Rauffungens Ehrverletzung in den Sinn. Er, der Skeptiker, zweifelt so wenig an der Ehre seines Blutes, glaubt so wenig an ein derartiges Vergehen seines Sohnes, wie an eine geheimnisvoll wirkende Macht in Natur und Menschenseele. Werner ist ja ein Rauffungen,

— damit ist alles erklärt, ist jeder Verleumdung im Reime der Todesstoß verfehlt.

Es ist nur eine minutenlange Bornaufwallung, welche der Freiherr sofort als unwürdig verwirft, als er schneidend und mit einem Blick und Ton, die den Agenten bestürzen und in Verlegenheit setzen, antwortet: „Sie vermuten meinen Sohn zum Tode verwundet, weil Zeitungsberichte den Sturz als lebensgefährlich bezeichnet haben, und meinen aus dem sicheren Tode Vorteil zu ziehen, indem Sie, bauend auf meine Kenntnisse von meines Sohnes häufigen Geldverlegenheiten, mit dem plumpestem Betrüge zu Felde ziehen. Wer ihn ausgeißt, so naturgetreu meine Handschrift kopiert hat, wer kann es wissen und die Schlupfwinkel der Urkundenfälscher erspähen? Einz nur sage ich Ihnen: Wenn ich auf meinem Gute mein Amt als Polizeianwalt nicht ausführen soll, so haben Sie binnen fünf Minuten nicht nur dieses Zimmer, sondern auch mein Gehöft zu verlassen.“

Er zieht die Uhr hervor, und da erhebt sich der Leonberger, Tyras, legt sich dicht zu den Füßen seines Herrn nieder, und, den Kopf zwischen den Vorderpfoten streckend, läßt er ein vernehmliches Amurren hören. Er wittert in dem bestürzten, sich langsam der Tür nähernden Manne einen Feind und irrt sich nur, indem er durch ihn das Leben eines Rauffungen gefährdet wähnt. Nein, nach dem Leben trachtet er nicht, wohl aber nach Vernichtung der Ehre dieses stolzen Namens, nach Rache für den Sieb und die erfahrene hochmütige Behandlung dieses Aristokraten.

Noch sind die fünf Minuten nicht verstrichen, als Gafner auf seinem leichten Gefährt, das er auf Gütern nie auszuspannen pflegt, Schloß Rauffungen verläßt und den Weg nach S. einschlägt. Hier angekommen, sucht er ohne Verschub einen jungen, schneidigen Rechtsanwalt auf, legt ihm die Checks vor und erzählt ihm, unter welchen Umständen er sie empfangen habe. Der Jurist nimmt sich der Sache an, wie ungefähr ein leidenschaftlicher Operateur einer Amputation. Es ist ein prachtvoller Fall. Die Person ist ihm gleichgiltig. Eine Anklage auf Urkundenfälschung wie der Makler sie gehofft kann vorläufig nicht erhoben werden. Eine Möglichkeit, wenn auch keine Wahrscheinlichkeit, daß der Freiherr von Rauffungen sen. die Unterschrift gegeben zu haben leugnet, obwohl er sie gegeben, ist ja vorhanden, und es muß derselbe erst seine Aussage eidlich erhärten, ehe die Fälschung evident wird. Es wird ein summarisches Verfahren eingeleitet, mit dem sich der rachedurstige Agent vorläufig begnügen muß.

14.

Wenige Tage später erwacht Werner aus seiner dumpfen Schlassucht, welche ihn nach den Delirien befallen hat. Er schießt sich erstaunt in dem fremden Gemache um, will mit der Hand nach dem schmerzenden Haupt fassen, vermag es aber nicht, da die Rechte im Verbande liegt. Der linke Arm ist frei. Er erhebt ihn, faßt nach dem Kopf und fühlt den Eisbeutel.

Jetzt kommt ihm langsam die Erinnerung an seinen Sturz, seinen glänzenden Sieg, wie er glänzender noch nie gewesen, an „Hirduß“, auf den er so sicher gebaut hat. Dann geht er weiter zurück; Vater — Geschwister — Bekannte, unter ihnen Witzdorf, tauchen auf — Margarete, Baffow — da hat er den Faden wieder. Leise murmelt er eine Verwünschung und Erregung bemächtigt sich seiner. Witzdorf, der lesend am Fenster gesessen hat, ist aufmerksam geworden.

„Nun, wohlau! endlich, Werner? Gast uns ungebührlich lange zappeln lassen,“ bemerkte Witzdorf heiter.

„Bin begierig, zu erfahren, auf welche Art, denn ich habe keine Ahnung, was eigentlich mit mir los ist,“ sagte Rauffungen mit klarer Stimme und fuhr fort: „Doch sage mir vor allen Dingen, wie viel Uhr wir haben, und welches Datum wir schreiben.“

„Sechs Uhr 56 Minuten und 3 Sekunden nachmittags,“ sagte Wittdorf mit scherzender Genauigkeit, „und damit neigt sich der 18. August seinem Ende zu.“

„Der 18. August — Herr Gott, Wittdorf, das ist nicht möglich,“ ruft Werner, versucht, sich aufzurichten, fällt aber in die Kissen zurück, und auf sein bleiches Gesicht tritt eine jähe, dunkle Blut, welche ihn in der Zeit der schlimmsten Delirien nicht verlassen hat. Herr Gott, — drei Wochen ist er krank gewesen — eine lange Zeit, was kann sich nicht alles in derselben ereignet haben — eine unbestimmte, wahnsinnige Angst packt ihn.

„Ja, genau einundzwanzig Tage hast Du uns in steigender Angst um Dein teures Leben erhalten,“ entgegnete Wittdorf einigermassen erstaunt über des Freundes erregtes Wesen: „Die Aerzte —“

„Können sich das Beirgeld wieder geben lassen,“ unterbricht ihn Rauffungen ungeduldig. „Was ist's denn weiter, als ein Arm- oder höchstens noch ein Rippenbruch, zu welcher Pappalie sie eine wochenlange Frist gebrauchen. Der 18. August, sagst Du, sei?“

„Gewiß, so wenigstens spricht der Kalender. Doch erkläre mir Dein Entsetzen über den harmlosen 18. August. Hastest Du für heute den Austrag irgend einer bedeutenden Sektwette bestimmt und kann ich —“

„Daß Deinen Spott, Wittdorf,“ ruft Werner mit heiserer Stimme, und seiner Brust entringt sich ein Stöhnen, als müßte er unter physischen und seelischen Schmerzen zusammenbrechen. Da faßt Wittdorf seine fieberhafte Hand und sagt sehr ernst:

„Schon auf dem Sattelplatz, nach Deinem großen Siege, rief ich Dir, mir zu beichten, alter Freund, doch Du tatest es nur zur Hälfte, wie mir scheint, denn unmöglich kann Dich eine Schuld, die Du auch sicher abtragen wirst, in diese Hamletstimmung versetzen. Sage die Wahrheit, Werner. Ist es irgend ein Ehrenwort, das mit der Schuld zusammenhängt und dessen Verfalltag verstrichen ist? Deine schwere Verwundung entschuldigt Dich vollständig.“

Werner mangelt die Kraft zur Wahrung seines Geheimnisses. In kurzen, abgebrochenen Sätzen erzählt er nun dem Freunde, was er getan, um seine Schuld an Wassow zu tilgen, wie er den Vater habe sprechen wollen, es schriftlich nicht vermochte, wie er persönlich hatte zu ihm eilen wollen — um durch dies unerhörte Mißgeschick nun aufgehalten zu sein — „fluchwürdiges Schicksal“, murmelt er dumpf. „Vielleicht ist jetzt die Schmach eines Rauffungen schon am Tage,“ schließt er mit tonloser Stimme, und die sonst so sprühenden Augen sind glanzlos und liegen tief in den Höhlen. „Du wirst Dich abwenden von diesem ehrlosen Kameraden, Wittdorf, doch tue ein Uebriges — ich flehe Dich an.“ — Der Freund will ihn unterbrechen, doch wehrt Werner dagegen und fährt fort: „Ich fühle, daß es doch mehr als ein Arm- und Rippenbruch ist, das mich zu so ungelogener Zeit befallen und mich zur Hilflosigkeit eines Kindes verdammt hat. Ich bin nicht imstande, meine Angelegenheit zu führen, darum bitte ich Dich, nimm Du sie in die Hand.“

Eile zu meinem Vater, teile ihm alles mit, und ich bin sicher, daß er mir fluchen, aber meine Schuld anerkennen wird. Eile, Wittdorf! Der letzte Dienst, den ich von Dir verlange — sei mein Kartellträger gegen meine eigene Schuld.“

Wittdorf steht erschüttert vor dieser Wendung, welche er nicht erwartet hat. Zuerst glaubt er an einen neuen Fieberanfall bei dem Freunde, doch dessen Ruhe bei aller inneren Erregung, seine zusammenhängende Sprache muß ihn von der Wahrheit überzeugen. Und wenn auch seine Ehrenhaftigkeit die Tat, welche ihm hier gebeichtet worden, erbarmungslos verdammen muß — die furchtbare Neue, die den Schuldigen erfaßt hat, verhindert

ihn auch, gegen diesen sein Verdammungsurteil zu fällen. Und vor allem ist seine Freundestreue von jener Echtheit, die sich im Feuer bewährt.

Er versucht, den Todkranken zu beruhigen, und meint, daß die Angelegenheit noch nicht ans Tageslicht gekommen sei und ohne Aufsehen aus der Welt geschafft werden könne. Er wolle sofort persönlich zu dem Freiherrn. Freilich erkennt er die Haltlosigkeit seiner Trostgründe mit derselben Klarheit, wie Werner, über welchen es wie Hellschere gekommen ist. Mit tiefem Abscheu erkennt er die Haltlosigkeit seiner Sophismen, sieht seine Ehre vernichtet, was auch getan wird, sie zu verdecken, stößt sich selbst aus den Reihen des Regiments, dem er Schmach bereitet, sieht mit blendender Klarheit sein verfehltes, zerstörtes, selbstgemordetes Leben.

Mühsam stützt er sich auf den gesunden Arm und neigt sich nahe dem Freunde zu: „Nichts da, Wittdorf! Aus jedem Labyrinth gibt es einen rettenden Faden, nur aus diesem gegrabenen Abgrund nicht — erweise mir den erbetenen Dienst — und — sage Margarete — mache auch dem Kommandeur — Anzeige.“

Er bringt die letzten Worte mit Anstrengung hervor; als er das letzte gesprochen, hat er das ekle Gefühl warmen, frisch aufsteigenden Blutes — es dringt zwischen den Rippen hervor und neigt in unheimlich rasch fließendem Strome das Binnen seines Lagers. Die kranke Lunge hat das lange Sprechen, sowie die heftige, seelische Erregung nicht ertragen, und wenn auch der von den Aerzten nicht vorhergesehene Blutsturz Werners Leben kein Ende setzt, so verzögert er die Genesung um ein Beträchtliches.

Nachdem das Blut zu fließen aufgehört hat, verfällt Werner in den Zustand der Bewußtlosigkeit. Der barmherzige Bruder bemüht sich um ihn, und bald erscheint auch der Arzt, nach dem Wittdorf geschickt hat, während dieser selbst sich zur Reise rüstet. Denn die Zeit drängt, will er noch den nächsten Zug benutzen, der ihn am folgenden Morgen nach S. bringt, um sofort an die Ordnung von des Freundes Angelegenheit gehen zu können. Andererseits fällt es ihm schwer, diesen jetzt zu verlassen, wo er vielleicht noch einmal, zum letzten male, die Augen im Bewußtsein aufschlägt. Doch über alles die Pflicht, die Ehre! — Wittdorf kennt kein Schwanken zu gunsten einer sentimentalischen Regung! Rasch sind die wenigen Sachen, welche er auf Reisen mitzunehmen pflegt, eingepackt, und jetzt beugt er sich, Abschied nehmend, über den besinnungslosen Kameraden. Die heiteren, für den Humor sonst allezeit bereiten Lippen finden kein Scherzwort, und dem jungen Offizier werden die Augen feucht — zum ersten male seit dem Tode seiner Mutter — als er, sich zu dem bleichen, von Schmerz entstellten Antlitz Werners neigend, in schnellem Gedankengange dessen künftiges Leben erwägt. Wäre es nicht besser, er schließe die Augen niemals wieder auf? Oder besser noch, sein Sturz auf der Rennbahn hätte ihn nie mehr zum Leben erwachen lassen? Mit einem frischen fröhlichen Reiterstieg, welchen er soeben erkämpft hatte, ein Ende gefunden zu haben, wäre beneidenswert gewesen gegen die seiner wartende Zukunft, wenn seine eiserne Natur sich zum Leben drängen sollte. Leise faßt er des Kameraden Hand und lautlos, wie es der Freiherr vor wenigen Tagen, nur in anderem Sinne, getan, leistet er ihm einen Eid: Werners Angelegenheit zu führen, als sei es die eigene und zu ihm zu stehen in Not und Tod, wie sehr ihn die Welt auch verdammen wolle.

Rauffungen erwacht nicht, so lange der Freund neben ihm weilt. Erst nach Verlauf einer Stunde kehrt ihm die Besinnung zurück, als er hört, daß Wittdorf abgereist sei.

Als Wittdorf in S. ankommt, findet er seine Wohnung in jenem ungemüthlichen Zustande, welcher immer in unsere Behausungen einzieht, wenn wir längere Zeit von ihnen entfernt gewesen, und der nicht verwischt werden kann, sobald wir unerwartet zurückkehren. Er befiehlt dem Burschen, sofort seine Wohn-

ung in Ordnung zu bringen, die Uniform zurechtzulegen und ihm dann in einem nahen Restaurant, wo er warten will, zu melden, wenn alles bereit sei.

Er will sofort, trotz der frühen Morgenstunde, nach Rauffungen. Die Bedeutung seiner Mission entschuldigt den unzeitgemäßen Besuch. Er besichtigt noch seine anderen Pferde und begibt sich nach dem Kaffeehause, welches in dieser Stunde wenig Besucher enthält, verlangt ein englisches Frühstück und läßt sich in einer Ecke an einem kleinen Tischchen nieder, wo er nicht selten mit Rauffungen nach einer fröhlichen Becherei seinen „Schwarzen“ getrunken hatte. Er nimmt Zeitungen vor, weniger aus Interesse, als um die endlos lang sich deh nende Zeit totzuschlagen.

„Was kümmert es ihn, ob das englische Kabinett demissioniert hat oder der Bergwerksstreik immer weiteren Umfang annimmt. Ihm schwebt vorläufig des Freundes bleiches Antlitz vor und die mit blutigen Lettern geschriebene Beichte des todkranken Kameraden.“

Da fällt sein Blick auf die nachstehende Notiz der Morgenzeitung, des verbreitetsten Lokalblattes.

„Sei einigen Tagen,“ so heißt es dort, „durchläuft unsere Stadt das Gerücht von einer Urkundensfälschung großen Stils, welche sich der Sohn eines unserer ältesten Adelsgeschlechter zu schulden kommen ließ. Hoffen wir, daß der Staatsanwalt, der von der Angelegenheit schon Wind bekommen hat, Wahrheit in diese dunkle Geschichte bringen und den Verbrecher zur Rechenschaft ziehen wird.“

Witzdorf schleuderte das Blatt fort, als habe ihn eine Biper berührt, und das Blut dringt ihm vor Zorn in die Schläfen. So schwirrt des Freundes Schuld schon als gierig ergriffene Unterhaltungsbeute umher, und die Menge ergötzt sich, die Ehre eines Menschen mit Füßen treten zu können. Die Klatschsucht am Kaffeetisch und beim Bierkat untergräbt die Möglichkeit einer Rehabilitierung des Besprochenen vollständig und seine moralische Vernichtung wird mit jenem Behagen erwartet, das ehemals die zahlenden Zuschauer einer Hinrichtung kennzeichnete.

Witzdorfs Empörung versteigt sich zu den krassesten Schimpfworten. Auf welche Art war nur die unglückliche Tat ans Licht gekommen? Hatte man die Scheine angehalten, der Freiherr die Zahlung verweigert?

Witzdorfs Frühstück ist kalt geworden — er hat es vergessen. Da kommt ein Herr an ihn heran, der vor kurzer Zeit ebenfalls in dem Kaffeehaus erschienen, an einem nahen Tischchen unbemerkt sein Frühstück eingenommen hatte und Niemand anders als Baffow ist.

„Guten Morgen, lieber Witzdorf,“ so redet er ihn an. „Zurück vom Urlaub? Ungemein nett das! Freue mich, mit Ihnen Manöver mitzumachen.“

Witzdorf erhebt sich nicht und schlägt nicht in die dargebotene Hand. Er entnimmt langsam seinem Etui eine Zigarre, wozu er nötig beide Hände gebraucht, schneidet mit dem Taschenmesser die Spitze ab und entgegnet mit erzwungener Ruhe:

„Ich glaube, unser Offizierkorps wird auf die zweifelhafte Ehre, Sie in seinem Verbande zu wissen, danken.“ Nachlässig entzündet er die Zigarre.

Die empfangene moralische Ohrfeige wirkt auf Baffows Nerven ungefähr wie eine spanische Fliege auf Zahnschmerz. „Mein Herr,“ ruft er, „Sie beleidigen mich ohne Ursache! Wie begründen Sie das?“

„Woher ich die Wahrheit weiß, mein Lieber, wollen Sie wissen?“ fragte Witzdorf mit möglichster Ironie sich erhebend. „Ich komme direkt vom Schmerzenslager meines Freundes Rauffungen, der mich von allem genau unterrichtet hat und dessen

Forderung an Sie nach seiner Genesung ich die Ehre haben werde, zu überbringen.“

„Und die ich nicht annehmen werde, da der Freiherr von Rauffungen nicht mehr satisfaktionsfähig ist, nachdem der Staatsanwalt sich der bewußten Angelegenheit bemächtigt hat,“ entgegnete Baffow, und sein hübsches Gesicht verzerrt sich in einen höhnischen Triumph.

Witzdorf möchte ihm an die Kehle springen, aber er bezieht sich und seine Stimme zittert nur unmerklich, als er erwidert: „Danken Sie Gott, wenn ein Witzdorf Sie noch für satisfaktionsfähig hält. Ich habe des Freiherrn von Rauffungen Angelegenheit zu der meinigen gemacht und werde sie ehrengerichtlich vertreten. Ich erwarte Ihre weiteren Wünsche —“

Ohne Gruß wendet er sich knapp um, ruft den Kellner, zahlt das noch nicht genossene Frühstück und verläßt das Restaurant. Sein Plan ist mit einem male geändert. Ehe er den Freiherrn aufsucht, muß er die erste Geschichte aus der Welt schaffen, so weit es geht.

Er eilt zu seinem Bankier, welchem er sofort nach seiner Unterredung mit Werner auf dem Sattelplatz das fragliche Kapital flüssig zu machen befohlen hatte und welcher er ihm jetzt auch sofort aushändigt. Zornig und erregt legt er darauf den kurzen Weg bis zu des Mallers Haus zurück. Bald steht er in dem kleinen Gemach des Mallers, wo dieser seine Kunden zu empfangen pflegt, und dessen vier Wände schon so manche menschliche Tragödie mit angesehen haben. „Im Namen des Freiherrn von Rauffungen komme ich, um jene Checks, an die sich so infame Gerüchte knüpfen, einzulösen. Hier ist das Geld.“ Witzdorf bemühte sich, so hochmütig wie möglich zu erscheinen, zugleich es unbestimmt lassend, welcher der Freiherrn ihm den Auftrag erteilt hat.

Der Maller steht einigermaßen verlegen vor der ein Vermögen darstellenden Summe, welche Witzdorf mit einer Nachlässigkeit, als handle es sich um eine Bagatelle, aufgezählt.

„Sie haben Klage erhoben?“ fragte er weiter.

„Gewiß! Ich hatte das Geld nicht aus eigenen Mitteln vorgestreckt — was wollte ich tun — Sommer & Co. zogen mich zur Rechenschaft, als die Scheine angehalten wurden — ich konnte nicht anders.“

„Kann mir schon denken“, wirft Witzdorf hin und fügt stolz, aber mit heiserer Stimme hinzu: „Das Ganze ist ein Irrtum, der sich auflären wird. Der Freiherr Leutnant von Rauffungen war Ihnen sicher und nach seiner Genesung hätten Sie Erklärung der Angelegenheit auch ohne jene ärgerlichen Zeitungsgeschichten erhalten.“

„Ich tat das nicht“, beeilte sich Gafner in augenscheinlicher Verlegenheit zu versichern, und Witzdorf erkannte, daß des Wechslers Schweigen durch eine entsprechende Summe zu erkaufen gewesen wäre. Doch sträubt sich dagegen sein Stolz, im eigenen wie in des Kameraden Namen. Auch ist ihm dieser Ausweg versperrt: Baffow ist Mitwisser, und in plötzlicher Erkenntnis durchschaut er, daß dieser, durch den Maller von allem unterrichtet, die Doffentlichkeit von Rauffungen's Sieg über ihn bei Margarete benützt. Den Nebenbuhler moralisch unschädlich zu machen, um in desto strahlenderem Lichte bei Margarete zu erscheinen, ist einem Baffow, der zu einem Kup, wie dem Wechselkauf, fähig gewesen, zuzutrauen.

Witzdorf erkennt, daß er dem Freunde keinen Dienst mehr leisten kann, als den Gegner zur Rechenschaft zu fordern. Nachdem er eine Quittung Gafners empfangen, die von dessen zufällig anwesendem Bruder als Zeuge unterschrieben ist, — die Checks könnten nicht vernichtet werden, da sie sich als Beweisstücke bei dem Rechtsanwalt befinden — verläßt er, nachlässig grüßend, das Zimmer.

Als Wizdorf seiner Wohnung zuschreitet, erwägt er fortwährend die Frage, ob er dem Freunde auch so gedient habe, wie er es gelobt. Und daß er kein besseres Resultat erzielt, liegt auf seinem Gewissen wie ein Alp, als trüge er die Verantwortung. Es dünkt ihn, als könne er dem Kameraden nicht mehr unter die Augen treten, wenn diese sich noch jemals aufschlagen sollten, weil er so gar nichts ausgerichtet, so gar keinen Erfolg gehabt hat. Was war es denn weiter, daß er einen Teil seines Vermögens daran gesetzt, und Bassow, die direkte Ursache dieser unheilvollen Wirkung, vor die Pistole gezwungen hat! Bah — Dappalien das alles, nicht der Rede wert unter Kameraden! Aber, daß er die von dem Freunde in dem Augenblicke des Affekts, krankhafter Sinnesverwirrung der Unzurechnungsfähigkeit begangene Schuld, welche jener tausendmal bereut, nicht tilgen, nicht aus der Welt schaffen kann, das ist es, was ihm den Unmut ins Herz und einen Fluch auf die Rippen treibt. Daß Letzterer nur die widerwillig aufsteigende Träne verschweigen soll, mag sich der junge Offizier nicht eingestehen.

Wizdorf legte Uniform an und tritt darauf den schwersten Dienst, den er je getan, an.

Er gefällt sich schlecht in der Rolle des Angebers, und dennoch liegt gerade in Wizdorfs folgendem Verhalten die ganze Freundestreue, deren er fähig ist. Drei Stationen bleiben ihm zu erklimmen.

## 16.

Der Oberst von Gegenscheidt zeigte sich nicht wenig aufgebracht, als ihm in kurzer, militärischer Form, Kauffungens Wunsch gemäß, Anzeige von dem Vorfall gemacht wurde. Der etwas choleriche Herr hätte mit einem zehnfachen Bomben-Donnerwetter dazwischen fahren mögen, weil einer seiner leichtsinnigsten zwar, aber tüchtigsten Offiziere mit „schlichem Abschied“ entlassen werden mußte.

Wizdorf ritt darauf nach Kauffungen.

Zimmer und immer wieder drängt sich ihm beim Anblick der alten Burg die Erinnerung an Werners Selbstvertrauen auf, mit dem er das Elternhaus vor Wochen verlassen hat. Heute liegt er fern von ihm, an Leib und Seele gebrochen, auf dem Schmerzenslager, von Selbstanklage und Reue verzehrt — seine Ehre, wie lebhaft sie in dem müden Geist, trotz des Fehltrittes, die Herrschaft behauptet, tot vor der Welt, wer weiß, ob nicht der Leib ihr bald folgt! Verflucht! Schon wieder drängt sich ein Tropfen fürwitzig ins Auge! Die Baronin ist bei der Toilette, der Baron im Schreibzimmer. Der sonst so kalte, förmliche Mann empfängt ihn herzlicher, als es sonst seine Art war.

„Was bringen Sie mir von Werner? Ist er bald wieder flott?“ redete er ihn an.

Es ist Wizdorf unmöglich, sofort mit seiner düsteren Meldung anzurücken, und so berichtet er von dem eingetretenen Blutsturz, welcher die Genesung verzögere, wenn auch der Arzt, den er flüchtig vor seiner Abreise gesprochen habe, die Hoffnung nicht aufgebe. Aber vergeblich bemüht er sich, seinem Gesicht den Ausdruck vollständiger Ruhe zu geben.

„Sie verschweigen mir etwas, Wizdorf! Ich bitte Sie, ohne Umschweife zu reden“, entgegnete Kauffungen, während er den Offizier scharf fixiert, und sein Gesicht um eine Nuance bleicher wird.

Und nun beginnt Wizdorf ohne Vorbereitung und Umschweife, so ruhig und kurz wie möglich zu berichten, was ein Kauffungen sich selbst zugefügt und was ihm drohe, wenn sein Vater die Schuld nicht anerkenne.

Der Freiherr betrachtet Wizdorf wie einen, der in Delirien redet; doch dann, dem tief bekümmerten Gesicht des jungen Mannes gegenüber, erkennt er die Wahrheit dessen, was jener spricht. Er erwidert kein Wort, er preßt nur die Rippen fest aufeinander,

und zwischen die kühn geschwungenen Brauen legt sich eine Falte, das einzige Zeichen innerer Erregung bei diesem Manne, dem Meister der Selbstbeherrschungskunst. Dann wendet er sich kurz ab und beginnt im Zimmer auf und nieder zu gehen, als müsse die körperliche Bewegung die Last von der Seele wälzen.

Wizdorf lehnt am Tisch. Er hat kein Wort zu seiner düsteren Erzählung hinzuzufügen, und erst in dieser Stunde und in diesem Raume tritt des Freundes Schuld in das grellste Licht, so dünkt es ihn. Hier stehen die Geister der Ahnen auf und fordern von dem jüngsten Sprossen ihres uralten Hauses den glänzenden, makellosen Wappenschild, — der aber ist zerbrochen und besplekt!

Wie ein Alp legt sich diese Vorstellung auf Wizdorfs Phantasie, indes der Freiherr noch immer das Zimmer durchmisst.

Endlich wendet sich der Freiherr Wizdorf zu, und dieser erklärt, auf welche Art die unglückselige Tat in die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Jetzt stürmt Asta, das schöne, wilde Kind, herein, weil sie von Wizdorfs Ankunft gehört hatte, und auf ihn zueilend, an ihm emporstrebend, fragt sie ungestüm, wie es Werner gehe, warum er nicht mitgekommen sei?

Der Freiherr kommt Wizdorf mit der Antwort zuvor. Er beugt sich über das blonde Köpfchen der Kleinen, hebt ihr Gesichtchen empor und sagt mit ehern ruhiger Stimme:

„Er ist tot, mein Kind, und kommt niemals wieder.“

Wizdorf durchfährt es wie ein elektrischer Schlag bei dieser Kundgebung Kauffungens, welche so genau, wie es kein Anathema tun kann, seinen Entschluß, sein ferneres Verhalten dem Sohne gegenüber kundtut. Tot war er für ihn, tot für die Familie — und Wizdorf kennt des Freiherrn Charakter genügend, um zu wissen, daß kein Totenschein und kein Grabsteinalter Werner sicherer von Eltern und Geschwister trennt, als dieses mit graufiger Kälte gesprochene: „Er ist tot, mein Kind!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Der Hunger - Jour.

Humoreske von Eugen Ipolani.

„Ich habe die kostspieligen gesellschaftlichen Abfütterungen nun satt,“ sagte meine Frau zu mir bei Beginn der Gesellschaftssaison, „da sitzt man Stunden lang bei der Tafel, muß den Gästen wer weiß wie viel Gänge vorsehen und schließlich ist man, wenn man aufsteht, furchtbar müde, so daß sich die Deutschen noch eine halbe Stunde gegenseitig anöden und angähnen, um dann aufzubrechen. Das tue ich in dieser Saison nicht mehr. Ich richte mir einen Jour fix ein, wie ihn Meyers haben. Da stelle ich in Deinem Zimmer ein kaltes Buffet auf, wo jeder sich nehmen mag, was er will, ohne Stunden lang feststehen zu müssen und im Salon und Wohnzimmer können sich unsere Gäste unterhalten; da kann geplaudert werden und musiziert, und da haben bequem 50 und 60 Personen Platz, während ich bei fester Tafel immer nur zwölf und sechzehn Personen aufnehmen kann!“

Na, ich war von der trefflichen Strategie dieses gesellschaftlichen Schlachtplanes vollkommen überzeugt und es hätte mir wohl auch nicht viel genügt, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, meine Frau wünschte den Jour fix, und so kubertierte und adressierte ich ein paar Tage später gegen 100 Karten, auf denen die gedruckte Mitteilung zu lesen war, daß wir unsere Freunde am ersten und dritten Sonntag eines jeden Monats bei uns erwarten würden. Ich rechnete aus, daß alle,

die wir da zu unserem Jour aufforderten, mit Weib, Kind und Regel etwa 130 Personen wären und fragte meine Frau sorgenvoll, wo wir so viele Leute lassen könnten, aber meine Frau machte mit Recht den Einwand, daß ja nicht immer alle Leute an demselben Tage Zeit und Lust hätten, und schließlich immer nur die Hälfte kämen, wie wir zum Beispiel ja auch bei Meyers nicht immer zu jedem Jour fix gingen, sondern von 12 Abenden der Saison immer nur höchstens ein Drittel derselben besuchten. So würden es unsere Freunde auch mit uns machen, und schließlich, wenn an den Tagen aus Salon und Wohnzimmer die unnützen Möbel herausgeräumt würden, haben wohl 80 und noch ein paar Personen mehr Raum.

So gingen denn die Karten in die Welt, und als der erste Sonntag herannahte, richtete meine Frau ein stattliches Buffet her. Das sah ganz nett aus. Da standen drei hochaufgehäuften Schüsseln mit belegten Brötchen, dazu mehrere Schüsseln mit verschiedenen Braten, ein prächtiges Roastbeef, wie gemalt, mehrere Schüsseln mit Hummermajonaise, Italienischem und Heringsalat, und in der Küche waren noch verschiedene Schüsseln mit Kompot und sechs große prächtige Torten.

„Aber wirds auch reichen, Mäuschen?“ fragte ich meine Frau, „Du hast Dich gewiß nur auf 60 Personen eingerichtet! wenn nun aber 80 kommen!“

„Du kannst ganz unbesorgt sein, Männel, es reicht auch für 80 Personen! Wir werden nicht in Verlegenheit sein!“ antwortete meine Frau, und sie behielt wirklich recht. Wir blieben in der Tat nicht in Verlegenheit, unsere Gäste zu sättigen, wohl aber waren wir am Tage darauf sehr in Verlegenheit, wohin wir mit allen den kulinarischen Schätzen sollten. Es waren nämlich nicht 80, auch nicht einmal 60 Gäste gekommen, sondern nur 20, und diese 20 Personen aßen nur verhältnismäßig wenig.

Als ich meinen Freund, den Dr. Riscow, immer von neuem aufforderte zuzulangen, sagte er mir, nachdem er von einigen Sachen genippt hatte: „Ja, es tut mir wirklich leid, lieber Freund, daß ich nicht mehr essen kann. Aber, ich will Dir aufrichtig gestehen, ich habe schon ordentlich im Restaurant vorgelegt!“

„Aber weshalb hast Du das getan, Riscow?“ fragte ich vorwurfsvoll.

„Nun“, meinte er, „einem so erfahrenen Gesellschaftsmenschen, wie ich einer bin, darfst Du das schon nicht übel nehmen! Ich weiß, daß es bei den Jours in der Regel miserables Essen gibt. Die fürchterlichsten Salate und zähesten Braten pflegen die Traiteurs für die Jour-Buffets zu liefern. Daß ich hier so ausgezeichnete und delikate Dinge, die augenscheinlich in der Küche Deiner Frau selbst hergerichtet sind, vorfinden würde, konnte ich nicht ahnen!“

Nun, obwohl wir anderen Tags an Verwandte und sehr intime Freunde Verschiedenes von den Schätzen los wurden, mußten wir doch die ganze Woche über Majonaisen und Salate und kalten Braten speisen, die Reste der Torten wurden geradezu herumgeworfen in der Küche, und das erste Mal, als es in unserem Hause wieder ein Mittagessen gab, das nicht aus den Resten des Jour zurechtgebaut war, stieß ich ein wahres Indianergeheul aus.

Als nun der zweite Jour fix nahte, sagte ich zu meiner Frau: „Mäusel, Du hast wohl doch das vorige Mal zu viel des Guten getan!“

„Nun, diesmal kommen sicherlich mehr Personen“, meinte sie, „das erste Mal scheut sich mancher wohl gleich anzutreten. Da kommen nur die intimeren Freunde des Hauses!“

„Ja, ja, das ist schon ganz gut!“ antwortete ich. „Aber noch einmal die ganze Woche hindurch Hummermajonaise und kalten Braten zu essen, das ist mir ganz unmöglich. Ich habe jetzt noch Magendrücken. Drei Tage halte ich das allenfalls aus, aber länger nicht.“

„Na ja, Du hast ja auch vollständig recht“, meinte meine Frau, „Du hast ja aber voriges Mal nicht genug anrichten lassen können. Dir schien ja alles noch zu knapp! Warum kümmerst Du Dich immer um solche Dinge, die mich nur angehen! Laß mich nur machen!“

Na, und das geschah denn auch, ich ließ sie machen, was sie wollte und setzte mich Sonntag abends in den Salon, um meine Gäste zu empfangen.

Und sie kamen; sie kamen sogar in Scharen. Was nur Deine hatte, schien an diesem Tage kommen zu wollen. Um neun Uhr waren beide Empfangszimmer dicht gefüllt, und meine Frau kam angstvoll zu mir um mir zuzulüftern: „Du, ich bin in tödlicher Verlegenheit, das Essen kann kaum für die Hälfte der Personen reichen!“

„So schicke schnell herum nach einem der Restaurants, lasse noch holen, was sie fertig haben, einen Schinken metnetwegen oder belegte Brötchen!“

„Ach, Männel, geh Du doch selber, Du weißt ja, daß man die Mädchen zu solchen Aufträgen nicht verwenden kann!“

Und so machte ich mich denn schleunigst hinten herum auf den Weg. Meine Frau rief mir noch nach: „Laß auch noch ein paar Torten vom Konditor herausschicken!“

„Na, das war eine Bescherung. Als ich in das erste Restaurant kam und fragte, was man dort habe, legte man mir die Speisekarte vor.“

„Nein, ich wünsche das mit nach Hause zu nehmen! Ein Roastbeef, oder einen Kalbsbraten oder eine Zunge, oder alles drei, was Sie haben!“

„Bedaure sehr!“ sagte der Restaurateur achselzuckend, „über die Straße darf ich Sonntags nichts verkaufen!“

Ich redete in ihn hinein, bat, flehte, bot wer weiß was dafür, er wollte sich nicht rühren lassen. Schließlich ließ ich mir zwölf Brötchen geben, unter dem Vorgeben, sie alle dort aufessen zu wollen, setzte ich mich in eine Ecke, wo mich niemand beobachten konnte, und wickelte die Brötchen in ein paar Papierservietten, die ich dem Kellner teuer bezahlte, und ging dann, fleißig kauend, aber mit ganz leerem Munde, an dem Wirte vorbei zu einem anderen Gastwirt, wo es mir ähnlich erging. Auch Torten waren nicht aufzutreiben.

So kehrte ich nach einer halben Stunde mit einem paar Duzend Brötchen heim.

Als meine Frau den Mißerfolg meiner diplomatischen Sendung sah, wollte sie beinahe weinen und verzweifeln.

Ich aber sagte: „Weinen hilft hier nichts, mein Kind! Hier gilt's zu handeln. Rufe Deine Schwester Clara heraus und die Frau Kaser, die wohnen hier in der Nähe. Bitte sie, daß sie alle ihre Speisekammervorräte herholen lassen. Ich werde inzwischen hier im Hause herumgehen und unsere Hausnachbarn anbetteln.“

Meine Frau machte Einwendung, „sie müßte vor Scham vergehen, ihre eigenen Gäste in diese Verlegenheit einweihen zu müssen. Die ganze Stadt werde über ihre Ungeschicklichkeit lachen“. Natürlich hatte ich wieder nur an dem ganzen Mißgeschick Schuld. Aber schließlich, — es war ja höchste Zeit! — mußte sie meinen Rat befolgen, und während sie ihren Gästen ihre Verlegenheit beichtete, ging ich zu unsern Hausnachbarn Trepp auf, Trepp ab und ließ mir geben, was sie im Hause hatten, von diesem ein paar Eier, von jenem ein Stück Käse, Fleischreste und dergleichen mehr. Sie gaben auch alle willig her, was vorhanden, nur bei einem Hausbewohner hatte ich Pech. In der ersten Etage unseres Hauses wohnt die verwitwete Geheimrätin Erzellenz von Nekow. Ich wagte es anfangs nicht, dort anzuklingeln und meine Bitte vorzutragen. Da ich aber schließlich doch immer noch recht wenig eingeheimst hatte, mußte ich mein

Heil versuchen. Nachdem ich dreimal geklingelt, erschien endlich Jemand und fragte durch die verschlossene Tür: „Wer ist da?“ Ich brachte mein Anliegen vor.

„Was wollen Sie?“ könnte es wutschnaubend durch die verschlossene Tür, „machen Sie schnell, daß Sie fortkommen, sonst rufe ich aus dem Fenster um Hilfe! Solche Frechheit! Sonntag Abend ein Bettler!“

Und ich machte eilends, daß ich fortkam, lieferte in der Küche meine Schätze ab und eilte wieder zu meinen Gästen, deren Zahl sich unterdessen noch um einige vermehrt zu haben schien, und die alle sehr erstaunt waren, daß der Hausherr sich ihnen entzogen habe. Als ich mich beim Begrüßen meiner Gäste und plaudernd mit ihnen auch einer Gruppe näherte, in der Frau Kaiser lebhaft sprach, verstummte diese plötzlich. Augenscheinlich war sie bereits lebhaft bemüht, allen Gästen zu erzählen, daß es bei uns heute nichts gäbe.

Nach zehn Minuten kam meine Frau zu mir, sie flüsterte mir zu, daß alles fertig sei, ich könne nun zum Essen bitten. Sie geniere sich ordentlich, fügte sie hinzu, dazu auch noch die Gäste zu bitten. Jeder kriegen nur einen Happen, und miserables Zeug darunter, Frau Kaiser habe ihr die schlechteste Blut- und Leberwurst kommen lassen, die es überhaupt gebe.

Na, es half nun nichts. Ich bat mit lauter Stimme die Gäste, dem kleinen Imbiß zuzusprechen und geleitete sie ans Buffet ins andere Zimmer. In zehn Minuten war die Tafel vollständig leer. Ich selbst hatte keinen Happen gegessen.

Da, man plauderte bereits wieder lebhaft und hatte die Empfindung, daß alle nur über das wenige und schlechte Essen sprachen, hörte ich es klingen.

„Um Gotteswillen!“ dachte ich, „wenn da nun noch ein Gast käme!“ Und es kam wirklich Einer, nein, es waren sogar zwei.

Dr. Ryskow trat mit einem Herrn herein, den er mir mit folgenden Worten vorstellte: „Du, ich habe mir erlaubt, meinen Freund Altenberg mitzubringen. Wir waren zusammen im Theater. Ich wollte aber Deinen Sour nicht versäumen. Ihr habt voriges Mal so prächtige Delikatessen gehabt, die wollte ich mir diesmal nicht entgehen lassen. Wir haben beide fürchtbaren Hunger!“

Ich setzte den beiden unbelegtes Butterbrot vor; nach zehn Minuten waren sie verschwunden, während ich mich anderen Gästen widmete, die an diesem Abend überhaupt alle merkwürdig früh gingen.

In unseren nächsten Sours prangten wieder auf unseren Tafeln unglaubliche Mengen von Speisen. Aber die Gäste blieben aus; nur eine kleine Anzahl Intimer blieb uns treu, und die schienen immer schon vorher gespeist zu haben, denn wie meine Schwägerin Klara uns hinterbrachte, wurde unser Sour in den Bekanntenkreisen nur immer der Hunger-Sour genannt.

(Nachdruck verboten.)

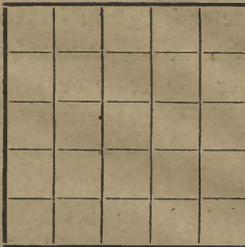
## Rätsellese.

### Bilderrätsel.



0251

### Magisches Quadrat.



1. Spiel der Phantasie.
2. wird gedreht und gespielt.
3. Nebenfluß der Weser.
4. gelehrter Stand in der Türkei.
5. bekannter Luftkurort.

In die Felder des Quadrats sind die Buchstaben AAAA, EEEE, LLLL, MMM, N, O, RRRR, T, UU derart einzutragen, daß die fünf wagerechten Reihen gleichlautend mit den fünf senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden.

### Akrostichon.

Ast, Bier, Raum, Rumpf, Hering,  
Ost, Ende, Lias, Strich, Eule, Dom.

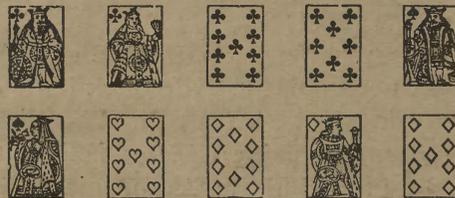
Aus jedem Wort ist durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein anderes Hauptwort zu bilden. Die angefügten Buchstaben bezeichnen im Zusammenhang den höchsten irdischen Schatz.

### Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V, der Vorhandspieler, tourniert auf folgende, nichtstehende Karte, nachdem M und H, die vom Tournieren überhaupt nichts hatten, trotz besserer Karte gepaßt haben.

aK, D, 9, 8; bK, D; c9; d10, K, 9.



Natürlich ist es leichtsinnig, auf solche Karte zu tournieren. Aber dem Kühnen ist das Glück hold. Im Skat liegen zwei Blätter verschiedener Farbe; das eine davon ist ein leeres Blatt. V tourniert aber gerade dieses und gewinnt sein Spiel. Die Gegner kommen nur bis 44. Die Jungen saßen verteilt. Jeder der Gegner hatte alle vier Farben. M hatte 5 Augen weniger in der Karte als H. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

### Auflösung des Bilderrätsels.

Elefantenherde.

### Auflösung des Homogramms.

B D A L  
B O R N E O  
D R A C H E  
A N C O N A  
L E H N I N  
O E A N

### Auflösung der Rechenaufgabe.

Es waren 26 Kinder über 10 Jahre und 3 Kinder unter 10 Jahren in der Schule.

### Auflösung des Worträtsels.

Feldmesser.

### Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von C. Falkosta: B. Ka4, Db5, Lb3, c8, Sd1, f7, Td8, h2, Be2, f2, h4; Schw. Kg4, Dh8, Lf3, Sd4, g7, Te2, c3, Ba3, b4, d7, e3, h5, h6.)

1. Db5—c6, beliebig. — 2. Neunfach matt.

Richtige Lösungen gingen ein von: August Schwantes, Martha Giesla, Thiele, Alfred Döhson, Roman Modrakowski, Erna Glanert, Richard Fock, Karl Wallis, Karl Ludwig, Reinhold Meyer, Käthe und Helmut Schmerl, Willi Neubert, Arthur Lensch, Erwin Wiesenberg, Bromberg. Martha Behnte, Unislaw. Alfred Buchalski, Botsdam. Margarethe Daebel, Hafenschleuse. Gertrud und Erich Heller, Natel. Hans Tschiersch, Elisabeth Dbrich, Oskar Reed, Sette und Minna Freykor, Drenikow, Ernst Grewalla, Bromberg. Frieda und Grete Wegner, Röder, Schleusenau. Alfred Cohn, Karl Neumann, David Bukofzer, Gertrud Tscharnke, Erich und Gertrud Pidel, Kurt Julius, Willi Huse, Paul Siebert, Johann Orlikowski, Siegfried Bernstein, Kurt Kolander, Bruno Wellach, Werner Syring, Theodor Landmesser, Erna Larnow, Hedwig u. Leo Seelig, Bromberg. Fritz und Frieda Rau, Prinzenthal. W. Hermes, Bleichfelde. Karl Gramowski, Paul Bergemann, Fanny Böhlke, Erwin Ziebarth, Luise Lübber, Trude Bock, Max Baruth, Reinhold Kühnell, Frieda und Gertrud Wetzer, Otto Pfefferkorn, Else Löffler, Johannes und Rudolf Schellong, Fritz Schulke, Herbert Dargel, Kurt Marks, Georg Warmke, Walter Schliep, Willi Kneffe, Alfred und Willi Eichler, Elisabeth und Oswald Martini, Bromberg. Ella Böhlke, M. Bartelsee.